

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris: 1

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32,

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhard,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(Mittwoch.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(25. September.)

Die Lage Englands.

Die englische Constitution.

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, daß die Krone und das Oberhaus ihre Bedeutung verloren haben; wir haben gesehen, auf welche Weise das allmächtige Unterhaus recrutirt wird; die Frage ist jetzt: wer regiert denn eigentlich in England? — Der Besitz regiert. Der Besitz regiert die Aristokratie, die Wahl der ländlichen und kleinstädtischen Deputirten zu beherrschen; der Besitz befähigt die Kaufleute und Fabrikanten, die Deputirten für die großen und theilweise auch die kleinen Städte zu bestimmen; der Besitz befähigt beide, durch Bestechung ihren Einfluß zu steigern. Die Herrschaft des Besitzes ist in der Reformbill durch den Census ausdrücklich anerkannt. Und in so fern der Besitz und der durch den Besitz erworbene Einfluß das Wesen der Mittelklasse ausmacht, in sofern also die Aristokratie bei den Wahlen ihren Besitz geltend macht und damit nicht als Aristokratie auftritt, sondern sich der Mittelklasse gleichstellt, in so fern der Einfluß der eigentlichen Mittelklasse im Ganzen viel stärker ist, als der der Aristokratie, in so fern herrscht allerdings die Mittelklasse. Aber wie und warum herrscht sie? Weil das Volk über das Wesen des Besitzes noch nicht im Klaren, weil es überhaupt, —

auf dem Lande wenigstens, — noch geistig todt ist, und daher sich die Tyrannei des Besitzes gefallen läßt. England ist allerdings eine Demokratie, aber wie Rußland eine Demokratie ist; wie das Volk unbewußt überall herrscht, und in allen Staaten die Regierung nur ein anderer Ausdruck für den Bildungsgrad des Volks ist.

Es wird schwer halten, uns von dieser Praxis der englischen Constitution zu ihrer Theorie zurückzubringen. Die Praxis steht mit der Theorie im schreiendsten Widerspruch; die beiden Seiten sind einander so entfremdet, daß sie gar keine Ähnlichkeit mehr haben. Hier eine Dreieinigkeit der Legislatur, — dort eine Tyrannei der Mittelklasse; hier ein Zweikammersystem — dort ein allmächtiges Haus der Gemeinden; hier eine königliche Prerogative — dort ein von den Gemeinden gewähltes Ministerium; hier ein unabhängiges Oberhaus mit erblichen Gesetzgebern — dort ein Invalidenhaus für überlebte Deputirte. Jeder der drei Bestandtheile der gesetzgebenden Gewalt hat seine Macht an ein anderes Element abgeben müssen: die Krone an die Minister, d. h. die Majorität des Unterhauses, die Lords an die Torypartei, also an ein populäres Element und an die Pairs creirenden Minister, d. h. im Grund auch an ein populäres Element, und die Gemeinden an die Mittelklasse, oder, was dasselbe ist, an die politische Unmündig-

keit des Volks. Die englische Constitution existirt in der Wirklichkeit gar nicht mehr, der ganze langwierige Prozeß der Gesetzgebung ist eine bloße Farce; der Widerspruch von Theorie und Praxis ist so grell geworden, daß er sich unmöglich noch lange halten kann, und wenn auch durch die katholische Emanzipation, von der wir noch weiter zu reden haben werden, durch die Parlaments- und Municipalreform dem Scheine nach die Lebenskraft der siechen Verfassung noch etwas gehoben wurde, so sind doch diese Maßnahmen selbst schon das Geständniß, daß man an der Erhaltung der Constitution verzweifelt, und bringen Elemente in sie hinein, die mit ihren Grundprinzipien entschieden in Widerspruch stehen, also den Konflikt noch dadurch vergrößern, daß sie die Theorie mit sich selbst in Widerspruch bringen.

Wir haben gesehen, wie die Organisation der Gewalten in der englischen Verfassung durchaus auf der Angst beruht. Diese Angst zeigt sich noch mehr in den Regeln, nach denen die Gesetzgebung verfährt, den sogenannten Standing Orders. Jeder Gesetzesvorschlag muß in jedem der beiden Häusern dreimal in gewissen Zwischenräumen gelesen werden; nach dem zweiten Lesen wird er einem Committee übergeben, das ihn im Einzelnen durchgeht; in wichtigeren Fällen „entschließt sich das Haus in ein Committee des ganzen Hauses“ zur Verathung des Vorschlags, und ernennt einen Berichterstatter,

Feuilleton des Vorwärts.

Pariser Maudereien.

Die alte, stets reizende, kokette, geistreiche, luxuriöse, thätige, berückte, gastfreundliche Stadt erfreut sich nun zum zweitenmale in diesem Jahre eines auffallend zahlreichen Besuches von Seiten der Fremden. Im Monate Mai war es die Industrie-Ausstellung, welche Erfinder, Gewer- und Kaufleute jeder Art herbeiführte, und nun sind es einerseits die Ferien, welche die Beamten, Advokaten, Professoren und Studenten herziehen, um für ihr patriarchalisches Provinzleben Ersatz, Abwechslung und Unterhaltung zu finden, und andererseits ist es der heran- nahende Winter, welcher die Künstler aus allen Weltgegenden herbeilockt, um viel Ruhm, aber noch mehr Geld zu suchen. Allem Anscheine nach werden wir besonders an Künstlern auch im nächsten Winter keinen Mangel leiden, denn alle ankommenden Messagerien spielen schon jetzt hoffnungsvolle Musiker, talentreiche Maler und weltchmerzbesessene zerrissene Dichter zu Duzenden aus.

Jede Stadt des In- und Auslandes schickt täglich einige Messagerien nach Paris, jede Messagerie bringt einige Künstler, und jeder Künstler bringt einige Empfehlungsbriefe. — Sehen Sie diesen blondgelockten Jüngling, in dessen Koffer der Zollbeamte bloß Noten-

papier findet, und der seine Wäsche unter dem Arme trägt? Dies ist ein Meyerbeer in spe. Dieser hagere Mann, mit der knöchernen Hand und mit den langen Fingern, der eben seinen Mantelsack dem Träger übergibt, während er selbst den Violinkasten und den Regenschirm behält, — träumt von Paganini's Ruhm und frischen Lorbeeren, die seine Stirne kühlen sollen. — Jener Jüngling mit dichten bis über die Schulter herabwallenden Haaren, dessen Haupt ein kleines Käppchen ohne Schild bedeckt, mit der langen, gebogenen Nase, — der den Boden bloß mit den Fußspitze berührt, — dies ist ein Maler, der bei der nächsten Kunstausstellung den Orden der Ehrenlegion aspirirt. Und dort jener Mann mit dem weißen Schäferhute auf dem Kopfe, dem ein Hemd von zweifelhafter Farbe zum Ellbogen hervorguckt, — es ist ein Dichter, der seines Vaterlandes müde ist, wie es seiner. Indem er aus der Rotonde herauskriecht, ruft er mit Scipio aus: Nec ossa habebis mea, ingrata patria!

Außer diesen Ankömmlingen kehrt nun auch die elegante Pariser Welt von ihren Sommerausflügen in die Winterquartiere ein. Die Salons werden sich dann öffnen, wo jedoch anfangs bloß die Reiseindrücke, die erlebten Abenteuer, chronique scandaleuse der Badeorte mit mehr oder weniger Übertreibung zum Besten gegeben werden. Der Eine erzählt von der Normandie und vom Apfelmwein, von Meeressturm und von Fischerbütten, wo entweder gar keine Seeräube oder viel theurer als bei Chevet zu

haben sind. Der Andere erzählt von Baden, von der Spielbank, von hohen und allerhöchsten Ehescheidungen und von Duellen. Der Dritte war in der Schweiz. Er berichtet vom Paradiese der himmlischen Gegenden und vom Fegefeuer der höllischen Gasthöfe, von zuvorkommenden offenen Gebirgsleuten, und von abstoßenden verschlossenen Engländern, von unschuldigen, natürlichen Hirtinnen, und von schuldigen, unnatürlichen Jesuiten. Der Vierte war sogar in Italien, im Reiselande par excellence; dieser erzählt von dem ewig blauen Himmel, von den braunen Mädchen mit den schwarzen Haaren und dem steten Lächeln, mit dem königlichen Wuchse und dem koketten Gange, von ihrer fingirten Tugend und ihrer scheinbaren Kälte, von ihrer maskirten Keuschheit und ihrer nachgeahmten kindlichen Einfalt; kurz, von allen ihren Eigenschaften und Künsten, welchen selbst der heiligste Cardinal unterliegen müße. Er erzählt von lacrima Christi, und von polenta nera, von devoten Banditen und übermüthigen Pfaffen. — Erst gestern erzählte mir ein Bekannter, der eben aus Rom zurückgekehrt, daß er auf die unsanfteste Art aus der Sirtinischen Kapelle hinausgeschafft wurde, weil er — nicht im schwarzen Frack eingetreten war. Der freie Franzose konnte diese unwürdige Behandlung nicht verschmerzen, und beschrieb nun sein Abenteuer in einer kleinen Broschüre, die er «Catastrophe, impressions et observations dans St.-Pierre à Rome» nannte, und welche vor einigen

„Wesen des Glaubens im Sinne Luthers etc.“

(Fortsetzung.)

der nach Beendigung der Berathung mit vieler Feierlichkeit demselben Hause, das berathen hat, einen Bericht über die Berathung abstattet. Beiläufig, ist dies nicht das schönste Beispiel der „Transcendenz innerhalb der Immanenz und Immanenz innerhalb der Transcendenz,“ das ein Hegelianer sich nur wünschen kann? „Das Wissen des Unterhauses vom Committee ist das Wissen des Committee von sich selbst“ und der Berichterstatter ist die „absolute Persönlichkeit des Mittlers in der beide identisch sind.“ Jeder Gesetzesvorschlag wird daher achtmal berathen ehe er die königl. Sanction erhalten kann. Diesem ganzen lächerlichen Verfahren liegt natürlich wieder die Angst vor der Menschheit zum Grunde. Man sieht ein, daß der Fortschritt das Wesen der Menschheit ist, aber man hat nicht den Muth, den Fortschritt offen zu proclamiren; man gibt Gesetze, die absolute Geltung haben sollen, die also dem Fortschritt Schranken setzen; und durch das vorbehaltene Recht, die Gesetze zu ändern, läßt man den so eben geläugneten Fortschritt zur Hinterthür wieder hinein. Aber nur ja nicht zu rasch, nur ja nicht übereilt! Der Fortschritt ist revolutionär, ist gefährlich und muß daher wenigstens einen starken Hemmschuh erhalten; ehe man sich zu seiner Anerkennung entschließt, muß man sich die Sache achtmal überlegen. Aber diese Angst, die in sich selbst nichtig ist und nur beweist, daß die Angstlichen selbst noch keine wahren, freien Menschen sind, muß nothwendig auch in ihren Maaßregeln fehlgreifen. Statt eine umfassendere Berathung der Vorschläge zu sichern, wird die wiederholte Lesung derselben in der Praxis ganz überflüssig und eine bloße Formsache. Die Hauptberathung concentrirt sich gewöhnlich auf die erste oder zweite Lesung, zuweilen auch auf die Debatten im Committee, je nachdem es der Opposition am besten convenirt. In ihrer ganzen Wichtigkeit erscheint aber diese Vervielfachung der Debatte, wenn man bedenkt, daß das Schicksal jedes Vorschlags schon vom vorn herein entschieden ist, und wo es nicht entschieden ist, in der Debatte nicht über den speziellen Vorschlag, sondern über die Existenz eines Ministeriums berathen wird. Das Resultat dieser ganzen, achtmal wiederholten Possen ist also nicht etwa eine ruhigere Berathung im

Hause selbst, sondern etwas ganz Anderes, das gar nicht in der Absicht derer lag, die die Possen einführten. Die Langwierigkeit der Verhandlungen läßt der öffentlichen Meinung Zeit, ein Urtheil über die vorgeschlagene Maaßregel zu bilden, und im Nothfalle durch Meetings und Petitionen dagegen zu opponiren, und oft — wie im vorigen Jahre bei Sir James Grahams Erziehungsbill — mit Erfolg. Aber dies, wie gesagt, ist nicht der ursprüngliche Zweck, und könnte weit einfacher erreicht werden.

Da wir gerade bei den Standing Orders sind, so können wir noch einige Punkte erwähnen, in denen sich die Angst der englischen Verfassung und der ursprüngliche corporationsmäßige Charakter des Unterhauses verrathen. Die Debatten des Unterhauses sind nicht öffentlich; die Zulassung ist ein Privilegium, und wird gewöhnlich nur durch einen schriftlichen Befehl eines Mitgliedes erwirkt. Während der Abstimmung werden die Gallerien geräumt; trotz dieser lächerlichen Geheimnißkrämerei, gegen deren Abschaffung das Haus sich immer heftig gewehrt hat, stehen die Namen der für oder wider stimmenden Mitglieder den andern Tag in allen Zeitungen. Die radicalen Mitglieder haben nie einen authentischen Abdruck der Protokolle durchsetzen können — noch vor vierzehn Tagen fiel eine dahin gehende Motion durch; — in Folge dessen ist der Drucker der in den Zeitungen erscheinenden Parlamentsberichte für den Inhalt derselben allein verantwortlich, und kann von jedem, der sich durch einen Ausspruch eines Parlamentsmitgliedes beleidigt fühlt, wegen Veröfentlichung verläumderischer Ausagen — gesetzlich auch von der Regierung — belangt werden, während der Urheber der Verläumdung durch sein parlamentarisches Privilegium gegen alle Verfolgung sicher gestellt ist. Diese und eine Menge anderer Punkte in den Standing Orders zeigen den exclusiven, antipopulären Charakter des reformirten Parlaments; und die Zähigkeit, mit der das Unterhaus an diesen Gebräuchen festhält, zeigt deutlich genug, daß es keine Lust hat, sich aus einer privilegierten Korporation in eine Versammlung von Volksrepräsentanten zu verwandeln. (Fortsetzung folgt.)

Gott, der Gegenstand des christlichen Glaubens, ist nichts andres als der befriedigte Glückseligkeitstrieb, die befriedigte Selbstliebe des christlichen Menschen. Was Du begehrest und wünschest, das ist in Gott erfüllt, erreicht, verwirklicht. Aber was ist Dein Wunsch, was Dein Verlangen? Freiheit von allen Übeln, Freiheit von der Sünde, denn sie ist das allergroßte und noch dazu das allernächste Übel, Freiheit von der unwiderstehlichen Macht und Nothwendigkeit der sinnlichen Triebe, Freiheit von dem Drucke der Materie, die Dich mit den Fesseln der Schwere an den Boden der Erde bindet, Freiheit vom Tode, Freiheit überhaupt von den Schranken der Natur, mit einem Worte: Seligkeit. Aber diese Seligkeit nicht als ein bloßer trostloser Gedanke, nicht als eine gegenstandslose Hoffnung, d. h. nicht als eine Eigenschaft, die eintritt erst, wenn Du selig wirst, an Dir einen Halt bekommt, gegenwärtig aber keinen Grund und Boden hat — diese Seligkeit als wirkliches Wesen ist Gott. „Gott ist selig, aber er will nicht, wie Luther sagt (Th. xvii, S. 407.) für sich allein selig sein.“ Nein! seine Seligkeit ist nur die Zuversichtlichkeit, die Gewisheit, die Existenz unsrer eignen Seligkeit. Gott ist, was er ist, für uns — selig, damit wir selig sind. Soll die Seligkeit kein bloßer Traum, kein leerer Wunsch sein, so muß sie Wesen und zwar höchstes Wesen, Gott sein; denn steht das selige Wesen andern Wesen nach, so gibt es auch denselben nach, kann nicht Dem widerstehen, was wider die Seligkeit streitet. Den höchsten Wunsch, den Wunsch, der sich über alles hinwegsetzt, kann auch nur ein höchstes, über Alles erhabnes Wesen erfüllen und befriedigen. Gott ist das selige Wesen, weil die Seligkeit der höchste Gedanke, das höchste Wesen des, wenigstens christ-gläubigen*), Men-

*) Also nicht aller Menschen oder des Menschen schlechweg? Nein! das Verlangen der Seligkeit ist ein Produkt nur des Christenthums. Wohl ist der Mensch stets bestrebt, von allen Widerwärtigkeiten, allen Hemmungen seines Selbsts und Lebensgefühles sich frei zu machen; aber dieses Bestreben ist stets zugleich an bestimmte, wirkliche Gegenstände, an bestimmte menschliche Zwecke gebunden.

Tagen in Paris erschien. Ich konnte mir anfangs nicht erklären, warum er diesen kleinen Unfall « catastrophe » nannte, doch bei näherer Betrachtung fand ich den Grund. Das Wort catastrophe ist von den griechischen Wörtern *κατά* und *στροφή* abgeleitet; *στροφή* heißt *verschreiten*, und *κατά* ist ein Vorwort, welches stets das „Gegentheil“ bedeutet. Wenn also *stropho* verschreiten bedeutet, so soll wohl mit Recht *catastropho* aufhalten, zurückgehen oder *hinauswerfen* heißen. Doch abgesehen von dem Titel der Broschüre, enthält das Büchlein einige richtige Bemerkungen und mehrere interessante Notizen über den Hof Gregor XVI. und über die Verderbniß, über den Luxus und über den Unverstand der römischen Geistlichkeit. Wir können diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne auch eine Anekdote aus Rom zu erzählen, deren historische Wahrheit wir selbst verbürgen können. Doch, kehren wir von Italien zurück, wohin uns die Catastrophe meines Freundes führte, und bleiben wir in Paris, wo man zwar nicht aus den Kirchen hinausgeworfen wird, wo man aber zahlen muß, wenn man beten will. — Dies ist ein Mittel, wie jedes andere, um Leute anzuziehen; denn in Paris wird alles was Geld kostet gesucht. Seitdem das neue Jagdgesetz das Jagen zu einer kostspieligen Unterhaltung gemacht hat, schießen die Jäger aus allen Winkeln hervor. Ganze Schwärme von Nimrods und Amazonen ziehen täglich mit Geweh-

ren, Hirschfängern und Jagdmessern versehen vor die Stadt, und doch ist um ganz Paris kein Hästlein zu finden. Doch dies ist auch nicht der eigentliche Zweck und das wahre Vergnügen des Jagens. Ist denn das Waten im Koth, die Annehmlichkeit eines Plagregens, das Erschießen seines eigenen Hundes u. s. w. für nichts zu rechnen? Wenn man zufällig Lust hat, Hasen zu essen, so kauft man sie beim Wildpretthändler, wo sie übrigens billiger sind, als wenn man sie selbst jagt.

Auch die *Weinlese* hat begonnen, und man verspricht uns vorzüglichen Bordeaux, Champagner, Burgunder, und zwar aus den besten Fabriken von Paris. Die ländlichen Feste in der Umgebung von Paris nehmen nun auch schon ab, und alles deutet darauf hin, daß wir dem Winter nahe sind; sogar die Schwalben sind schon weggezogen, und die Nachtigallen und Lerchen sind angekommen, d. h. die italienische Oper beginnt ihre Vorstellungen am 1. October. Mehrere Intendanten sind bereits in Ungnade gefallen, weil sie keine Loge mehr für ihre Herrschaften erhaschen konnten; mehrere hohe Damen tragen auf Ehescheidung an, weil der Herr Gemahl es wagte, von der Kostspieligkeit der italienischen Oper zu sprechen, und Direktor Vatel wirft mit mehr Nonchalance als je sein Augenglas ans rechte Auge, und betrachtet die schönen Napoleons, die in die Kasse fließen. Sein Augenglas und seine Caffe sind seine einzigen unzertrennlichen Freunde. Dem Vernehmen nach schläft er sogar auf der

Casse, das Glas fest ins Auge gedrückt. Die italienische Oper beginnt mit *Linda di Chamouni*, in welcher Oper *Tagliasco* an der Stelle des jungen *Lalache* auftritt. Von neuen Opern nennt man *Una Notte a Granada*, von Kreuzer; und *Ernani* von Verdi, wenn Victor Hugo die Erlaubniß erteilt. Man spricht davon, daß *Moriani* an die Stelle *Satvis* engagirt sein solle. In den übrigen Theatern spielt der *Touset* die Hauptrolle. *Satan, la Part du Diable, le Diable à l'Ecole, les trois Péchés du Diable, les sept Châteaux du Diable*, Paris diabolique, füllen die meisten Theater. Auf zwei *Boulevards* Bühnen werden Dramen vorbereitet, deren Stoff dem Leben zweien berühmten Personen entlehnt ist. Die *droits d'auteur* dieser Stücke werden die Verfasser mit *Madame Lafarge* und *Koufflet* theilen. — In der *Journalistik* macht die Vereinigung des *Satan* mit dem *Corsaire* viel sprechen. Jedenfalls ist gewiß, daß durch die vereinigten Kräfte der *Herrn Fiorentino* und *Leprevost-St. Alme* nur Tüchtiges zu Tage gefördert werden kann. *Horace Berner* arbeitet an drei neuen Schlachtgemälden, die Schlacht von *Jésy* und die Beschießungen von *Tanger* und *Mogador* darstellend. — Ein Tanzlehrer kündigt einen neuen Tanz unter dem Namen: *La Marocaine* an, welche im nächsten Winter die *Polka* verdrängen soll.

schen ist. Der Grund, die Nothwendigkeit des seligen Wesens ist das Verlangen, selig zu sein — der Glückseligkeitstrieb und zwar der unbefchränkte, d. h. der von allen bestimmten Materien, bestimmten Gegenständen der Wirklichkeit abgeordnete, übernatürliche Glückseligkeitstrieb. Wie daher der Glaube: Christus ist auferstanden im Sinne Luthers und der Sache, des Gegenstands selbst nur der Glaube, die Gewissheit ist: Ich werde auferstehen, der Glaube: Christus ist der Erlöser von der Sünde und ihren Strafen nur die Gewissheit ist, daß Ich erlöst bin von der Sünde und dem Tode; so ist der Glaube an die Seligkeit, oder, was eins ist, die Gottheit nur die Gewissheit meiner eignen Seligkeit und Gottheit.

„Allenthalben, wo die Schrift von Werken und Geboten der ersten Tafel (d. h. von Gott) handelt, da wird verdeckt auch angezeigt die Auferstehung der Todten. — Also beschleußt eigentlich Gottes Dienst, Glaube, Gebete in sich den Artikel der Auferstehung und ewigen Lebens.“ (iv. Th., S. 289.) „Denn darinnen ist die Lehre vom Glauben und Auferstehung der Todten begriffen, da Gott spricht: Ich, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, bin Dein Gott. Das ist so viel gesagt: Du sollst leben in dem Leben, darinnen ich auch lebe.“ „Das Evangelium von der Auferstehung Christi — das ist das Hauptstück unsers Glaubens.“ (Th. xi, S. 485.) „Das haben wir (sagt S. Petrus) durch die Kraft des Glaubens, daß wir theilhaftig sind und Gesellschaft oder Gemeinschaft mit der göttlichen Natur haben. — Was ist aber Gottes Natur? Es ist ewige Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, ewig Leben, Friede, Freude und Lust, und was man gut nennen kann. Wer nun Gottes Natur theilhaftig wird, der überkommt das alles, das er ewig lebt und ewigen Frieden, Lust und Freude hat und lauter, rein, gerecht und allmächtig ist wider Teufel, Sünde und Tod. — Wer einen Christen unterdrücken will, der muß Gott unterdrücken.“ (xi. Th., S. 549.) „Du bist eben so wohl ein König, als Christus ein König ist, wenn Du an ihn glaubest. — Er ist ein König über alle Könige, der über alle Dinge Gewalt hat und dem alles muß zu

Füßen liegen. Wie der ein Herr ist, also bin ich auch ein Herr, denn was Er hat, das habe ich auch.“ (Ebd. S. 509.)

Glauben heißt nichts andres als das: Es ist ein Gott, ein Christus in das: Ich bin ein Gott, ein Christ, verwandeln. Der bloße Glaube: es ist ein Gott oder Gott ist Gott, ist ein todter, eitler, nichtiger Glaube; ich glaube nur, wenn ich glaube, daß Gott mein Gott ist. Ist aber Gott mein, so sind auch alle göttlichen Güter mein Eigenthum, d. h. alle Eigenschaften Gottes Eigenschaften von mir. Glauben heißt Gott zum Menschen und den Menschen zu Gott machen. Der Gegenstand des Glaubens ist nur Veranlassung, Mittel, Bild, Zeichen, Fabel — die Lehre, der Sinn, der Zweck, die Sache bin ich selbst. Gott ist die Speise des Menschen — Luther vergleicht sogar Christus mit einem „Braten, einem gespickten Kapaun“ — allein der Zweck der Speise ist ja nur der, daß ich sie esse. Was ist ein Braten für sich selbst? Glauben heißt Essen, aber im Essen hebe ich den Gegenstand auf, verwandle ich seine Eigenschaften in Eigenschaften von mir, in Fleisch und Blut. So werden von dem Genuß der Färberröthe die Knochen der Thiere roth.

(Fortsetzung folgt.)

Die „schwarze Liste“ von England.

So hieß das von Menschenfreunden vergleichsweise zusammengestellte Verzeichniß der Staatsbefehdungen der hohen Personen und Ämter Großbritanniens, welches für einen Pfennig verkauft wurde. Das Volk konnte auf solche Weise, einigermaßen wenigstens, den mächtigen Betrügnern, seinen gottgeweihten Herren, in die Karten sehen, und in der That fand man höhern Orts in London für dienlich, das fliegende Blättchen zu verbieten. Das gesellschaftliche Stend des gemeinen Mannes in England hängt mit demjenigen in Deutschland und der ganzen übrigen Welt so gar innig zusammen, daß auch unsere Leser gewiß sich nicht versagen werden, einen theilnehmenden Blick auf diese ausländische Liste zu werfen, zumal da unsres Wissens eine deutsche annoch leider nicht erschienen ist.

Über den Zeiten steht das Bild jenes berühmten Uvas, des großen Giftbaumes, von dem die ältern Reisebeschreiber der holländischen Insel Java in Ostindien viel zu erzählen hatten. Zwar hat sich dieses Gewächs bei genauerer Prüfung als ziemlich unschädlich erwiesen, aber

immerhin findet seine Figur auf vorliegendem Flugbogen eine passende Anwendung. Inmitten eines weiten Gefildes, das mit Gerippen, Leichen und Sterbenden aus der Volksmasse bedeckt ist, und auf dem auch die kleinern Bäume vor den Hütten der Darbenden verdorrt umherstarren, ragt ein stattlicher lustiger Baum empor; an ihn lehnen sich drei Männer. drei Hauptäste tragen ihre Namen. Der mittlere ist der König von England mit Krone und Szepter, wohlgefüttert, und mit gefälligen Lächeln hat er seine dicken Arme der Kirche und dem Heere gegeben; den einen dem Erzbischof, einer aufgedunsenen, viehischen Gestalt, einem gemästeten Hauschweine ähnlich, mit dem heiligen Ornate angethan und einen Hirtenstab und Geldbeutel tragend; den andern Arm hat der Herzog genommen. Der Herzog schlechthin heißt der von Wellington; ein fraßenbaster Knochenmann in Feldmarschalls-Uniform, das ungeheure Blutschwert in Händen; im Gesicht ein höhnisches adliges Grinsen. So sind sie abkontrefeit, die heiligen Drei, die Schirmer der glücklichsten Nation des Erdbodens, wie sie sie zu nennen sich erfrehen.

Lauter als das Bild des Uvas und schärfer als Rieder und Neben sprechen die unerbittlichen Ziffern und Zahlen. Hier ein Auszug davon:

Die Königin Victoria bekommt aus der Staatskaffe täglich über 1 148 preuß. Thaler, oder über 420 000 Thaler jährlich. Überdies gehören ihr vier Regierungs- und Vergnügungspaläste.

Die Hofwürdenträger des Hofstaates verzehren an Gold und Halbsold nach Ablauf der Dienstfrist über 3 Millionen Thaler jährlich.

Wobei zu bemerken, daß 150 000 Thlr. jährlich davon für gnädige Almosen verschleudert werden.

Der Prinz Albert bekommt aus der Staatskaffe ein tägliches Taschengeld von 728 Thalern.

Wohnung, Nahrung u. s. w. kostet ihm zudem nichts.

Der Herzog von Cumberland, nebenbei Landesvater und Landesherr von Hannover, läßt sich täglich 400 Thaler auszahlen, und besitzt einen Pallast bei London.

Leopold, König der Belgier, bezieht als halb englischer Prinz über 900 Thaler täglich.

Die übrigen Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt erhalten verhältnismäßig.

Außerdem braucht das königliche Hausmeisteramt für der Königin Tafel 420 000 Thaler (zum Beispiel allein 15 000 Thaler für Fische, 20 000 Thlr. für Wein und 7000 für Liqueur; das Tischzeug kostet Jahr aus Jahr ein 13 000 Thaler).

Das Hausmeister-Amt selbst kostet 280 000 Thaler; davon bezieht der Lord Hausmeister 14 000, ob schon er nichts thut, sondern alles durch die Untergebenen ausführen läßt.

THÉÂTRE DE L'OPÉRA-COMIQUE.

LA SAINTE-CÉCILE.

Komische Oper in drei Akten von Herren Ancelot und Comberouffe, Musik von Montfort.

Alle Lustspiel- und Operndichter, so wie alle Baudevillisten von Paris haben jeder ein oder mehrere Stücke geschrieben, welche die Sitten oder Ansitten zur Zeit der Regentchaft und Louis XV. abspiegeln. Die Grundideen dieser Stücke gleichen sich aufs Haar, nur die Nebenumstände, z. B. ob der Marquis vermittelt einer Leiter oder durch Hülf einer bestochenen Kammerjungfer zur Ersehnten gelangt, sind geändert. Die Nacht ist bei allen diesen Stücken der Intrigant, und der Morgen der Deus ex machina. Die Nacht ist immer stockfinster, kein einziges Sternlein am Himmel, kein Mondschein, ja nicht einmal Straßenbeleuchtung. Unter solchen Umständen ist es sehr leicht möglich, daß man sich verirrt und des Morgens dort gefunden wird, wo man am allerwenigsten sein sollte. Nun wird schnell eine Lüge erfunden, welche den Gemahl, Bräutigam oder Geliebten von der Tugend seiner Dame, und von den unschuldigen Absichten seines Freundes überzeugt.

Ein eben solches Baudeville schrieb auch einst Herr Ancelot, der Akademiker, indem er eine Anekdote aus dem Leben des Maters Bantoo bearbeitete. Bantoo kehrt von Italien zurück, und findet die Dame seines Herzens,

welche er vor zwei Jahren in einem Kloster entzückend singen hörte, und deren Hüge er benutzte eine heilige Cecilia zu malen, als die Gemahlin seines Freundes und Wohlthäters. Indem er zufällig und unwillkürlich den Herzog von Bronzac, einen andern Freund seines Wohlthäters, belauscht, und einen verlorenen Brief desselben findet, entdeckt er ein Complot gegen die Tugend seiner Cecilia. Er verhindert nun zweimal die Ausführung des Vorhabens, schmiedet eine Nothlüge um den Gemahl zu beruhigen, und nachdem er so die Ehre der Angebeteten gerettet, geht er wieder woher er gekommen ist.

Dieses leichte Stück, welches jedoch mit Wit ausgestattet ist, wollte Herr Ancelot wahrscheinlich anfangs im Baudeville-Theater aufführen, doch wie es scheint, Kavalen und Mangel an Protektion bei Madame Ancelot verursachten die Zurückweisung desselben. „Was nun anfangen mit dem refusirten Baudeville?“ fragte sich der Akademiker. „Bah! ein schlechtes Baudeville ist immer noch ein gutes Opernbuch,“ meinte der Akademiker. Flugs wurden einige ideen- und formlose Verse hinzugefügt, und der Verfasser lief zu Herrn Crosnier. „Werthe Herr Colleege, ich habe ein allerliebtestes Baudevillchen in der Tasche. Meine Frau hat es an meinem Theater zurückgewiesen, aus bloßer Eifersucht weil sie nicht Akademiker ist. Künstlern eid, sonst nichts. Wollten Sie es nicht als Opernbuch annehmen?“ Herr Crosnier las

das Buch und meinte: „Die Situationen sind zwar keineswegs musikalisch, die Verse enthalten hübsche Wortspiele, sind aber durchaus nicht lyrisch, doch für die jungen Compositeurs ist dies genug. Diese setzen Alles in Musik, selbst ein Kochbuch oder den pythagoräischen Lehrsat. Ich habe meinem Schwiegerohne Montfort ein Opernbuch als Mitgift versprochen, er soll dieses haben.“ Gefagt, gethan. Montfort nahm das Buch als Mitgift, und componirte eine so gute Musik dazu, als man zu einem schlechten Buche machen kann. Wo die Situation nur ein wenig begeistert, sind die Musikstücke gelungen. Wir rechnen dazu das Duett zwischen Bantoo und der Marquise, das Trio im zweiten Finale, die Arie der Marquise im dritten Akt, und die Romanze Bantoo's während des Malens. Aus der übrigen Musik erstieht man ein sicheres und leichtes Behandeln des Orchesters, und die Instrumentirung ist durchgängig schön. Seit seinem letzten Werke, la Jeunesse de Charles-Quint, hat Herr Montfort einen sichtbaren Fortschritt gemacht, denn damals componirte er zu einem guten Buche eine mittelmäßige Musik, und jetzt zu einem schlechten Buche eine ziemlich gute Partitur, und wir sind überzeugt, daß er nun zu einem guten Stoffe auch etwas Tüchtiges leisten würde. Das Stück ist mit Sorgfalt ausgestattet, und von den Darstellenden ist bloß Madame Thillon als ausgezeichnet zu nennen.

Ferner kostet das Schloßdienst-Amt 430 000 Thaler jährlich.

Das Hofmeister-Amt 200 000.

In Summa also zahlt der produzierende Theil der englischen Nation für die Ehre, ein gekröntes Oberhaupt zu besitzen, alle Jahre fünf Millionen Thaler. Dieses Geld bleibt allerdings nicht in den Taschen zweier oder dreier Leute; es vertheilt sich vielleicht unter sechs- oder sieben-tausend Personen beiderlei Geschlechts. Aber welche eine Vertheilung! Je weniger der Beamte zu thun hat, desto höhern Sold bekommt er. Zudem treten die sechs-tausend Leute in ein des Menschen völlig unwürdiges Abhängigkeits-Verhältniß von dem Geldbeutel eines Individuums.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste preussische Religions-Verordnung.

Se. Excell. der Minister Eichhorn, der treue „hohe Diener,“ wie sein Herr ihn in der Rede zu Königsberg nannte, hat bekanntlich in West- und Ost-Preußen auf seiner Durchreise vor Stadt- und Schulbehörden sich recht offenberzig ausgesprochen. Die Herzensergießungen des hohen Dieners liefen sämmtlich auf den Satz hinaus: Ohne Beförderung der Religion ist keine Tugend, keine Wissenschaft möglich. Wir wußten schon längst, daß der König den Franzosenhaß und Freiheits-Widerwillen, die Religiosität und den Luxus seines Großvaters sich zum Muster erkoren; jenes Hohenzollern, der das polnische Reich zweimal, und beidemal nach vorausgeschicktem Meineid (s. Menzels „Geschichte der Deutschen,“ 2. Bd.) zerreißen half; der dann im Feldzuge von 1793 ebenso mit Frankreich verfahren, und insonderheit Paris, das revolutionäre Heidennest, den Flammen überliefern wollte, und als er gottergeben und champagnerfroh die königliche Seele ausgehaucht, zwanzig Millionen Schulden hinterließ. Die Abhängigkeit hat sich auch diesmal nicht verläugnet. Wie jetzt Eichhorn u. s. w., so schleuderten damals Wöllner und Bischoffswerder, diese lutherischen Heiligen im Marmorpalais, Edikte und Ermahnungen, die dem Empfänger das Amt und oft die persönliche Freiheit kosteten. Als Kant durch seine „Kritik der Vernunft“ ganz Deutschland aufregte, da erblickten auch die frommen Männer zu Potsdam, und der Philosoph bekam eine derbe Drohung „höhern Orts;“ da zwang man auch die Kandidaten der Theologie zu Namens-Unterschriften eines Rechtgläubigkeits- und Frömmigkeits-Scheines und solch Unfug mehr. Kürzlich Jahre sind seit her verstrichen. Die Heiligen von Berlin haben nichts in dieser Zeit gelernt noch verlernt.

Nicht ungestraft jedoch schließt man Bündnisse mit den Mächten der Finsterniß in der menschlichen Brust; nicht

umsonst verbrüderet man sich mit der Priesterschaft und versteht sich selbst in hochpriesterliche Stimmung; nicht ohne Grund reicht man dem menschenfeindlichen, himmelschweißvergießenden Pietismus die Hand und schmeichelt so selbstväterlich nachgiebig dem kindischen Köhlerglauben des nämlichen rohen Volks, auf welches man doch sonst mit preussischer Pünktlichkeit die schwarzen Husaren loshebt, so bald es nicht im officiellen Sinne religiös ist. Danzig, Königsberg, Cöln, Schlesien, selbst das allergebuldigste Pommerland wissen davon zu erzählen. — Einsam, getrennt von seinen Kampfgenossen sterben, ist sehr bitter; besser stirbt sich's Arm in Arm, daher verbinden sich Staat und Kirche noch einmal, diese zwei dem Verschleiden nahenden Einrichtungen einer sich auflösenden Menschheitsperiode.

Der deutsche verküchelte, versteinte, verholzte, geistlose Staat stützt sich noch vor seinem Ende auf die gute tiefe Mutter Kirche mit der er so manchen Zwist gehabt; aber beide treibt jetzt ein unheimlicher Instinkt sich ernstlich zu verbinden gegen den gemeinsamen Feind: gegen die allmächtige Menschheitszukunft. — So stumpf und dumpf Preußens „Untertanen“ in gewissen Klassen sind, den noch werdet Ihr, werden Eure stillschweigenden Bundesgenossen, die Philister, nimmermehr den Geist der Zeit verrückt machen; weder in den Vorkämpfern, noch im deutschen Proletariat werdet Ihr Eure Giftsaat aufgehen sehen. Da verschwendet Ihr Gebetsschluchzen und Kniefall, Kirchenbauten und neue Kirchenmelodie; es hilft Euch doch nichts, daß Ihr die jungen Gelehrten, die Euch nicht niederträchtig genug frömmeln, heimtückisch durchs Staatsceremonien fallen laßt. Aber laßt Euch nicht stören im heiligen Werke; nur fort und immer weiter; versucht's, den preussischen Schulunterricht, auf den Ihr einst — vor 1840 — so gewaltig gepocht, zu untergraben und mit rein religiösen Herzensauschüttungen zu ersetzen. Unseres Beifalls seid Ihr ja ohnehin gewiß; wir haben ihn noch wohl im Kopf den Vers aus der Iliade, die Ihr uns auf Tertio schon auswendig lernen ließt, und jetzt selbst vergessen:

Einst wird kommen der Tag wo das heilige Ilion hinsinkt, Priamos auch und das Volk des langenzündigsten Königs.

Bermischtes.

Mannheim, am 20. September. Es ist recht gut, daß man manchmal etwas aus der Schlafkammer hoher Herrschaften hört. Der Nimbus und die Gloria hören dort auf; der schwarze Steck, an den man sie kennen soll die Höchsten und Allerhöchsten, leuchtet ja nicht; dort sind sie also ganz gewöhnliche demaskirte Menschen, und was man von dort her hört und belauscht, ist also auch sehr unfürstliches, entkleidetes, bürgerliches Wesen. Kleine Kinder fragen: „Essen die Prinzen wenn sie jung sind auch Brei?“ Große Wüthen oder Lämmel schwärmen für

fürstliches Geblüt. In Italien, erzählt George Sand, glaubt die Tochter einer adeligen Familie, die gemeinen Leute hätten blaues Blut! Eine deutsche Prinzessin, aus dem Hause das so besonders auf Keuschheit hält, heirathete einen englischen Herzog. Ihre Mutter wußte daß der edle Herzog eine gebärgige Krankheit an sich habe, so sagt man wenigstens; das arme Weib wurde schwanger, gebar vor der Zeit, hat die scheußlichste Krankheit von ihrem Herrn geerbt, und lebt ein Jahr nach der Hochzeit — getrennt von ihrem Mann — um sich kuriren zu lassen. Gibt es was Bürgerlicheres? Oder, wollt Ihr, gibt es was Adelligeres?

— Die Augenkrankheit an der die Königin von Baiern fast seit ihrer Vermählung leidet, soll beinahe gehoben sein.

— Trotz aller Behauptungen deutscher Journale, haben die sechs verheiratheten Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Baiern noch keine Nachkommenschaft.

Mänfker.

Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ frist wieder fleißig Franzosen, — der leibhaftige Wenzel muß in sie gefahren sein. Ihre Correspondenten aus Paris, aus Belgien und vom Rheintischen ihr täglich ein Paar in die Pfanne gebauene und gebratene Franzosen auf. In Nr. 263 wird sie ganz deutsch-christlich-einheits-patriotisch und schleubert ein fürchterliches Kriegs-Manifest à la Herzog von Braunschweig gegen Frankreich. Hier ist man natürlich sehr bestürzt darüber; gestern war Minister-Conseil, und wie wir erfahren haben, soll der Telegraph den Befehl nach Straßburg überbracht haben, sogleich — drei Mann und einen Korporal gegen Augsburg marschiren zu lassen. — Oh! die gute Augsburgerin ist fürchterlich in ihrem Zorne.

Die Bremer Zeitung, diese gute alte conservative Haut, hat einen Correspondenten in Berlin, der ihr Neuigkeiten aus Paris schreibt. Erst dieser Tage hat er ihr wieder eine herzbrechende Epistel über den „Sanctulottismus“ unseres Vorwärts, das er „manchmal zu Gesichte bekomme“ und einen langen albernen Klatsch über Dr. Ruge geschickt. Warum schreibt der gute Berliner Correspondent nicht was Neues aus Berlin? weiß er nichts oder darf er nicht; — und wirft man ihm etwa die Brocken vor in die er beißen muß? Armer Correspondent! Arme alte Bremer Zeitung. Pax vobis cum!

Redacteur: Heinrich Börstlein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renaud rue Garancière, 3.

Nachricht für Ausländer.

Personen, welche unter vortheilhaften Bedingungen eine industrielle Gesellschaft im Auslande zu vertreten wünschen, oder eine Stelle in Paris für die Correspondenz annehmen wollen, belieben franco unter der Adresse W., rue Lepelletier, 12, zu schreiben: ihr Alter, aus welchem Lande dieselben sind, und ihre bisherige Beschäftigung; mit Adressen, wo man Erkundigungen über ihre Moralität einziehen kann, im Falle die Ges. den Nachsuchenden engagiren will.

REVUE DES THÉÂTRES.

Le succès de la première représentation d'Otello se soutient difficilement. Cette musique, si belle, si suave, si mélodieuse et si large à-la-fois, ne s'accommoder guère avec les facultés et les habitudes des chanteurs de l'Académie royale. Duprez y succombe, Baroilhet lutte en désespéré, Octave, ce pauvre Octave dont les grands journaux ne s'occupent même pas, fait ce qu'il peut: malheureusement il ne peut pas beaucoup. Il n'y a que madame Stoltz qui chante. Mais elle aussi elle gesticule dans cette pièce plus qu'elle ne vocalise. C'est évidemment une excellente actrice: c'est même la seule cantatrice à l'Opéra; mais si elle y règne sans partage, n'en accusons ni son talent, ni sa voix, bien que l'un et l'autre ont un mérite reconnu et incontestable.

La lutte sera plus vive et plus chanceuse encore lorsque la salle Ventadour sera ouverte. Madame Grisi, MM. Mario, Ronconi et Lablache rendront toute comparaison difficile, sinon impossible; M. Pillet le prévoit. Aussi se hâte-t-il de se ménager la retraite derrière Richard en Palestine et Marie Stuart, deux opéras à grand fracas d'orchestre. C'est bien ce qu'il faut. Lundi dernier, Lady Henriette a prouvé que la charmante mademoiselle Adèle Dumilâtre ne s'endort pas sur ses lauriers. Elle a obtenu ce soir-là, comme toujours, un double succès de mime et danseuse.

Opéra-Comique. Il y a un mois, lorsque Roger parcourait la province, et qu'on étouffait de chaleur et d'ennui dans tous les spectacles, l'on s'amusait encore à l'Opéra Comique, grâce aux dispositions grandioses et aristocratiques de cette magnifique salle, et à l'habileté d'une administration zélée et intelligente.

Aujourd'hui, que le divin chanteur et la bise d'au-

tomne nous sont revenus, on y est tout-à-fait à l'aise. Quel talent que celui de Roger! Quel chanteur et quel comédien! Artiste accompli, Roger anime la scène, et enlève le public. C'est à lui que revient sans contredit la plus large part de l'immense succès dont jouit encore la Part du Diable, malgré l'absence trop prolongée, hélas! de Mme Rossi-Caccia. Nous avons revu aussi avec plaisir le meilleur des opéras de M. Adam, le Châlet. Hermann, Carlo et Mme Quidant-Lehuen jouent et chantent dans cette pièce à ravir. C'est une excellente acquisition pour l'Opéra-Comique, dont la troupe n'a peut-être jamais été aussi complète, ni le répertoire aussi varié et choisi. Quant à Ste-Cécile, nous renvoyons nos lecteurs à notre feuilleton, persuadés que c'est le meilleur moyen de les engager à aller voir eux-mêmes cette nouvelle production.

La salle du Vaudeville continue à être comble. C'est là décidément qu'on trouve l'esprit, la gaieté et le rire de bon goût. En imprimant cette tendance au Vaudeville, M. Ancelot a répondu à l'attente du public éclairé. L'existence de ce joli théâtre, si problématique il y a encore un an, est maintenant plus qu'assurée. On s'y porte en foule et on y revient avec plaisir. Dramatiques, légères, amusantes, toutes les pièces qu'on y voit portent un rare cachet de distinction. Et puis quels interprètes! Laferrière, Bardou, Arnal; c'est à ne pas savoir auquel donner la préférence. Aussi on les applaudit tous les trois avec la même fureur, bien qu'à des titres divers. Et quand on voit Mmes Thénard, Lievenne, St.-Marc, Juliette et tout ce joli régiment qu'Hippolyte fait si bien manœuvrer dans les Marocaines, on ne se souvient de Mme Pages que pour la plaindre, et de Mine Doche que pour l'oublier.

A propos, on dit que décidément Mme Doche

porte ses pénates au Gymnase. Insensée! Là où M. Scribe lui-même, ne peut plus retrouver son esprit, que pourra trouver Mme Doche? Cependant le public croit y trouver encore quelque chose, puisqu'il y revient peu à peu. Et, en effet, on n'y trouverait que Mlle Désirée qu'on ne serait pas volé. Ajoutons que Mlle Rose Chéri est toujours naïve et charmante comme un enfant qui vient de naître; que Mme Fargueil joue avec verve, que le personnel masculin, quoique un peu maigre de corps, ne manque ni de certaine tenue, ni de certaine intelligence, et nous comprendrons comment de temps à autre le succès est possible au théâtre du boulevard Bonne-Nouvelle.

Aux Variétés, Lafont et Bouffé font fureur. Le Palais-Royal languit. Il a perdu Achar, et Levassor est encore absent. Il est vrai que Ravel lui reste. Mais aussi il abuse de ce bon Ravel, qui, à son tour, abuse du public, ce qui fait que la salle est souvent presque vide.

Ambigu-Comique. Le Miracle des roses n'a rien perdu de son succès primitif. C'est toujours la pièce en vogue: d'abord parce qu'elle est bien jouée, et ensuite parce qu'elle ne manque pas réellement d'intérêt.

A la Gaité, où l'on pleure si souvent, on rit depuis trois ou quatre semaines. Les Sept châteaux du diable, pièce amusante, féérique, fantastique; quel événement pour cet excellent public du boulevard St.-Martin et du Temple! Aussi il faut voir comme les applaudissements y sont francs et bien nourris. Acteurs et spectateurs, pièce et public ne font en quelque sorte qu'un. C'est presque de la réalité; et en tout cas c'est un double spectacle, et une chose doublement digne à voir!